

HEYNE <

Das Buch

Für den fünfzehnjährigen Mark gibt es nichts Besseres, als mit seinem Freund Jimbo auf dem Skateboard durch seine Heimatstadt Millhaven zu ziehen. Davon lässt er sich auch nicht abhalten, als bekannt wird, dass ein Serienmörder Jagd auf Jungen in seinem Alter macht. Doch dann entdeckt er plötzlich ein altes Haus, das direkt hinter dem Grundstück seines Vaters steht. Von nun an verbringt Mark jede freie Minute in der Nähe des Hauses und ist vollkommen besessen von der Frage, was sich hinter den blinden Fenstern verbirgt. Trotz der eindringlichen Warnungen seiner Mutter, die mehr über die Geschichte des Hauses weiß als Mark ahnt, bricht er eines Nachts in das alte Gebäude ein. Als seine Mutter sich kurz darauf das Leben nimmt, weiss Mark, dass er etwas geweckt hat. Etwas, das auch ihn holen wird.

Der Autor

Peter Straub stammt aus Milwaukee, Wisconsin. Bevor er sich für einige Jahre in England niederließ, studierte er an der Columbia University und in Dublin. Heute lebt er mit seiner Frau auf einer Farm in Connecticut. Straub gilt neben Stephen King als einer der bedeutendsten amerikanischen Horror-Schriftsteller. Er hat weltweit eine große Leserschaft und Fangemeinde, die seinen Büchern regelmäßig zu Millionenauflagen verhilft.

Im Heyne Verlag liegen vor: *Schattenstimmen* – *Das geheimnisvolle Mädchen* – *Magic Terror* – *Geisterstunde* – *Der Schlund* und zusammen mit Stephen King: *Der Talisman* – *Das schwarze Haus*

Peter Straub

Haus der blinden Fenster

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Uschi Gnade

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe LOST BOY LOST GIRL erschien 2003
bei Random House, New York



FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. S65-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2008

Copyright © 2003 by Peter Straub

Copyright © 2004 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:

© Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, München - Zürich

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43306-9

www.heyne.de

Danksagungen

Für professionellen Beistand beim Schreiben dieses Romans geht mein Dank an Visconti Pens (Van Gogh und Kaleido), die Hefte von Boorum & Pease (900-3R) und Kathy Kinsner (achtzig Worte pro Minute); für moralische und emotionale Unterstützung, während ich diesen Roman geschrieben habe, meinen herzlichen Dank an Lila Kalinich und Susan Straub; für ihre glänzende Redaktion tiefen Dank an die außergewöhnliche Lee Boudreaux.

Für Charles Bernstein und Susan Bee

Ich sah mich vor einem gewaltigen Hügel,
Und lange Tage kletterte ich
Durch Regionen des Schnees.
Als ich den Gipfelblick vor mir hatte,
Schien es, als hätte meine Mühe
Dazu gedient, Gärten zu sehen,
Die in undenkbarer Ferne lagen.
– *Stephen Crane* –

Was hier auf dem Spiel stand,
dachte er, war die Undurchlässigkeit der Welt.
– *Timothy Underhill: Der geteilte Mann* –

Inhalt

Teil eins: Die tote Mutter 11

Teil zwei: Das Haus in der Michigan Street 73

Teil drei: Ein Riss im Gewebe 139

Teil vier: Der rote Himmel 203

Teil fünf: Gärten in undenkbarer Ferne 267

Teil eins:

Die tote Mutter

1.

Nancy Underhills Tod kam unerwartet, abrupt. Mehr wusste Tim, der ältere Bruder ihres Mannes, nicht. Man konnte kaum von ihm behaupten, er hätte Nancy wirklich gekannt. Bei näherem Hinsehen schrumpften Timothy Underhills Erinnerungen an seine Schwägerin zu einer winzigen Sammlung von Schnappschüssen. Da war Nancys schwaches, deprimiertes Lächeln, während sie – das war 1990 – neben ihrem zweijährigen Sohn Mark kniete; dann hatten wir sie gleich noch einmal, eine Momentaufnahme während desselben Besuchs, wie sie den kleinen Mark, beide in Tränen aufgelöst, von seinem Kinderhochstuhl schnappte und mit ihm aus dem düsteren, schmucklosen Esszimmer eilte. Philip, der seine Frau mit seinem missmutigen Nörgeln aus dem Zimmer vertrieben hatte, saß da, starrte wütend den ausgetrockneten Schweinebraten an und ignorierte bewusst die Anwesenheit seines Bruders. Als er endlich aufblickte, sagte Philip: »Ist was?«

Ah, Philip, über dich konnte man nie genug staunen. *Der Junge kann nichts dafür, dass er ein Stück Scheiße ist*, hatte Pop einmal gesagt. *Es scheint, seine Gemeinheit ist eines der wenigen Dinge, die ihm Spaß machen.*

Ein weiterer Schnappschuss des grausamen Gedächtnisses, diesmal von Tims eigentümlichem und ereignisreichem

Besuch, den er Millhaven 1993 abgestattet hatte, als er die zweieinhalb Stunden von La Guardia mit derselben Fluglinie und, nach allen verfügbaren Indizien zu urteilen, auch mit derselben Maschine wie an jenem Tag zurückgelegt hatte: ein Blick auf Nancy durch das Fliegengitter in der Tür des kleinen Hauses in der Superior Street. Sie strahlt, als sie Tim durch die unbeleuchtete Eingangshalle entgegeneilt. Das Erstaunen und die Freude über das unerwartete Auftauchen ihres Schwagers, ihres berühmten Schwagers, wie sie gesagt hätte, vor ihrer Haustür lassen ihr Gesicht aufleuchten. Nancy hatte ihn schlicht und einfach *gemocht*, das konnte man wohl sagen, und zwar in einem Ausmaß, das ihm erst in jenem Moment klar geworden war.

Diese überlastete und häufig (dachte Tim) von ihrem Mann in die Verzweiflung getriebene kleine Frau, die sich ihren Stress nicht anmerken ließ, war mit einem Garn in ihre Ehe eingenäht, das eher Entschlossenheit als Liebe zu sein schien. Ganz so, als verschafften ihr die Zubereitung vieler tausender von Mahlzeiten und eine ununterbrochene Folge häuslicher »Projekte« den größten Teil der Befriedigung, die sie brauchte, um nicht davonzulaufen. Natürlich war da auch noch Mark; und vielleicht war ihre Ehe ja glücklicher gewesen, als Tim es sich vorstellte. Er hoffte es zumindest.

Philips Benehmen im Lauf der nächsten Tage würde ihm Aufschluss geben müssen, da wohl kaum andere Antworten zu erwarten waren. Und bei Philip war die *Interpretation* immer eine Notwendigkeit. Seit er zu der Schlussfolgerung gelangt war, dass sein älterer Bruder, dessen Unzulänglichkeiten in einem gespenstischen Glanz erstrahlten, anscheinend von Geburt an die meisten Vorteile an sich gerissen hatte, die einem Angehörigen des Underhill-Clans zur Verfügung standen, hatte Philip Underhill eine Haltung der Unzufriedenheit kultiviert. Von klein auf stand alles, was Philip vorweisen oder erreichen konnte, im Schatten seines spöttischen, überlegenen älteren Bruders. (Wenn er ganz

ehrlich war, bezweifelte Tim nicht, dass er dazu geneigt hatte, sich seinem kleinen Bruder gegenüber aufzuspielen. Aber hatte es je einen älteren Bruder gegeben, der das nicht tat?) Während seines gesamten Erwachsenenendaseins war Philips missmutige Unzufriedenheit wie eine Rolle gewesen, für die er die ideale Besetzung war; er war der Schauspieler, und die Rolle war ihm auf den Leib geschrieben. Tim wollte gern glauben, dass der echte Philip irgendwo in seinem Innern weitergelebt hatte, fähig zu Freude, Herzlichkeit, Großzügigkeit und Selbstlosigkeit. Und eben jenes echtere innere Ich würde nun, nach Nancys mysteriösem Tod gebraucht werden. Philip würde es um seiner selbst willen brauchen, wenn er sich seinem Kummer unumwunden stellen wollte. Aber noch mehr würde er es um seines Sohnes willen brauchen. Für Mark würde es entsetzlich sein, wenn sein Vater in irgendeiner Form versuchte, den Tod seiner Mutter als eine weitere von vielen Unannehmlichkeiten abzutun, nur dass sie sich von den übrigen durch ihre Schwere unterschied.

Soweit Tim das bei seinen seltenen Besuchen in Millhaven beobachten konnte, schien Mark eher schwierig zu sein, obgleich er seinen Neffen mit diesem Begriff nicht in eine Schublade stecken wollte. Unglücklich, ja, auch unruhig und unklar in seinen Vorstellungen, zudem mit aufkeimender Arroganz und einem weiteren Gebrechen behaftet, das Tim aufgefallen war, nämlich einem guten und weichen Herzen. Eine derart widersprüchliche Veranlagung war naturgemäß ein Nährboden für Rastlosigkeit und mangelnden Überblick. Das waren allerdings auch die typischen Verhaltensweisen eines Fünfzehnjährigen, soweit sich Tim erinnern konnte. Der Junge war fit und kräftig und hatte äußerlich mehr von seiner Mutter als von seinem Vater: dunkles Haar und dunkle Augen – obwohl seine Haare derzeit so kurz geschoren waren, dass sich die Farbe nur als eine ziemlich undefinierbare Nuance von Dunkelheit bestimmen ließ –, eine

breite Stirn und ein schmales, entschlossenes Kinn. An sein rechtes Ohr klammerten sich zwei kleine Stahlringe. Er lungerte in unförmigen T-Shirts und zu weiten Jeans herum, schnitt abwechselnd Grimassen zu der Musik, die durch die Kopfhörer eines unglaublich winzigen Geräts in seinen Kopf drang – ein iPod oder ein MP3 Player – oder grinste. Mark begeisterte sich für einen seltsamen Querschnitt zeitgenössischer Musik: Wilco, die Magnetic Fields, die White Stripes, die Strokes, Yo La Tengo, Spiritualized und die Shins, aber auch für Bruce Springsteen, Jimmy LaFave und Eminem, Musik, die er mit ironischer Distanz zu schätzen schien. Sein »Pin-up«, hatte er seinem Onkel in einer E-Mail mitgeteilt, war Karen O von den Yeah Yeah Yeahs.

Im Lauf der letzten sechzehn Monate hatte Mark seinem Onkel vier E-Mails geschickt, die nicht knapp genug gehalten waren, um einen Tonfall zu verbergen, den Tim erfrischend fand, da er lapidar, goldig und frei von rhetorischem Overkill war. Marks erste und längste E-Mail enthielt eine Frage an ihn, ein reiner Vorwand, dachte Tim, um Kontakt zu ihm aufzunehmen.

Von: munderhill697@aol.com

An: tunderhill@nyc.rr.com

Datum: Sonntag, 3. Februar 2002, 16:06

Betreff: Weiser, sprich

he du da das ist d neffe mark falls du die vonzeile nt entziffern konntest. hatte also diese kl meinungsverschiedenh mit m vater & wollte d rat einholen. du hast es schliessl geschafft aus diesem kaff raus zu kommen & durch die gegend zu reisen & du schreibst bücher & lebst in nyc dh du solltest zieml aufgeschlossen sein. ich hoffe so ist es auch.

du & nur du allein wirst näml entscheiden was ich als nächstes tue. m dad sagt er schliesst sich d meing so oder

so an. weiss selber nt vielleicht will er die entscheidg nt treffen müssen. (mom sagt zitat frag mich nt ich will nts davon hören zitat ende. das sagt mom dazu).

ich werde nächsten monat 14 & würde mir gern zur feier ms gebtags die zunge piercen lassen. 1 m freunde hat das getan & sagt es tut gar nt besonders weh & ist im nu rum. das täte ich wirkll gern. meinst du nt 14 ist das richtige alter um was blödes zu tun vorausges du findest es blöde sich die zunge piercen zu lassen was ich offensichtl nt finde? in 1 o 2 jahren lasse ich es dann raus machen & werde wieder langweilig & normal. oder wer weiss vielleicht bin ich dann auch reif für 1 cooles tatoo?

hoffe v berühmten onkel zu hören

m

Von: tunderhill@nyc.rr.com

An: munderhill697@aol.com

Datum: Sonntag, 3. Februar 2002, 18:32

Betreff: Re: Weiser, sprich

Lieber Mark, zunächst einmal ist es wunderbar, von dir zu hören! Lass uns das öfter tun.

Mir gefällt die Vorstellung, Kontakt mit dir zu haben.

Über deine Frage habe ich nachgedacht. Um es gleich zu sagen: Ich fühle mich geschmeichelt, dass du in einer so persönlichen Angelegenheit auf den Gedanken gekommen bist, meine Meinung einzuholen. Es schmeichelt mir auch, dass dein Vater die Entscheidung in meine Hände gelegt hat, wenngleich ich vermute, dass er sich nicht allzu bildhaft vorstellen wollte, sein Sohn könnte sich die Zunge piercen lassen. Wenn ich einen Sohn hätte, würde ich mir das auch nicht gern vorstellen.

Weil mich nämlich bei dem Gedanken an Zungenpiercing eine leichte Übelkeit beschleicht. Ich mag deine Ohringe, und ich finde, sie stehen dir gut, aber jedes

Mal, wenn ich einen jungen Menschen mit einem Metallkugelchen auf der Zunge sehe, kriege ich mich nicht mehr ein, weil ich mir vorstelle, wie unangenehm das sein muss. Führt das denn nicht zu Komplikationen bei allem, was mit dem Essen zu tun hat? Es ist mir ziemlich unangenehm, es dir gegenüber zuzugeben, aber mir erscheinen Zungenpiercings tatsächlich wie eine merkwürdige Form von Selbstverstümmelung. In der Hinsicht bist du mir also weit voraus.

Das ist bestimmt nicht die Antwort, die du dir erhofft hast. Es tut mir Leid, wenn ich dir dabei im Weg stehe, das zu bekommen, was du dir wünschst, aber du hast mich gefragt, und ich musste dir eine ehrliche Antwort geben. Ich stelle mir dich lieber ohne Metallkugel im Mund vor als mit. Tut mir Leid, Junge, aber ich hab dich trotzdem lieb.

Hast du einen besonderen Wunsch zum Geburtstag, den ich dir erfüllen kann? Vielleicht kann ich damit wieder gutmachen, dass ich so langweilig und bürgerlich bin.

Onkel Tim

Am nächsten Tag fand er im Posteingang zwei Nachrichten von seiner Familie vor.

Von: munderhill697@aol.com

An: tunderhill@ncy.rr.com

Datum: Montag, 4. Februar 2002, 7:32

Betreff: Re: Weiser, sprich

TZim, ich bvin es, Philip, an Marks Computer. Ert hat mir gezeigt, was du ihm geschrieben hast. Ich hattre das Gefühl, du würdest ausnahmsweise mal das Richtige tun. Tja, also, danke. Icxh finde diesen Mist auch ganz abscheulich.

Von: munderhill697@aol.com

An: tunderhill@nyc.rr.com

Datum: Montag, 4. Februar 2002, 17:31

Betreff: Re: Weiser, sprich

>hast du einen besonderen wunsch zum geburtstag, den ich dir erfüllen kann?< da du es gerade erwähnst: ja. schwere geschütze. ☺

m

Ausnahmsweise, wie sein Bruder es formuliert hätte, war Tim dankbar dafür, dass das Internet davon ausging, seine Benutzer seien nicht in der Lage, einen Scherz zu erkennen, wenn er nicht von einem Rippenstoß begleitet wurde. Philips mit Tippfehlern gespickte Nachricht war auf ihre eigene Weise ebenfalls beruhigend – schon allein, dass er sie überhaupt geschickt hatte.

Zu Pops Lebzeiten waren die Brüder ein oder zwei Mal im Jahr zusammengetroffen – was hieß, dass Tim von New York nach Millhaven geflogen war; in den fünf Jahren seit seinem Tod hatten sie kaum noch miteinander gesprochen. Einmal war Pop nach New York gekommen. Da war er Ende siebzig und seit zwei Jahren verwitwet. Er hatte gesagt, er wollte sich selbst mal ansehen, was dieser ganze Zirkus sollte, und Tim hatte ihn in seinem Loft in der Grand Street 55 untergebracht, einer Behausung, die sein Dad unpraktisch und schwer zugänglich fand. Seine Knie hatten die drei Stockwerke nur mit Mühe bewältigt, und Tim hatte belauscht, wie er sich bei dem guten Michael Poole, der gemeinsam mit der erstaunlichen und ebenso lieben Maggie Lah in der ersten Etage wohnte, beschwert hatte. Er hätte sich vorgestellt, sein Sohn sei wenigstens reich genug, um einen Aufzug einbauen zu lassen. (»Wissen Sie, früher war ich nämlich Fahrstuhlführer«, erzählte er Michael. »Im berühmten Alwyn Hotel, bei uns in Pigtown. Da sind alle gro-

ßen Musiker abgestiegen, auch die Nigger.«) Am nächsten Tag wandte sich Pop bei einem zwanglosen kleinen Treffen mit Maggie Lah, Michael Poole und Vinh Tran, der gemeinsam mit Maggie Besitzer und Geschäftsführer des Saigon war, des vietnamesischen Restaurants im Erdgeschoss der Grand Street 55, an Michael und sagte: »Wissen Sie was, Doktor? Wenn es nach mir ginge, könnte die ganze Welt in die Luft gehen, wenn ich tot bin. Das wäre mir ganz egal. Warum auch nicht?«

»Hat Tims Bruder nicht einen Sohn?«, fragte Michael.
»Interessiert Sie denn gar nicht, was aus Ihrem Enkel wird?«

»Nicht besonders.«

»Sie sind ein zäher alter Vogel, was?«, sagte Maggie.

Pop grinste sie an. Der Wodka hatte ihn so weit entspannt, dass er annahm, diese umwerfende Chinesin könnte durch die Spinnweben des Alters schauen und dahinter den verführerischen Schlingel sehen, der er im Grunde seines Herzens immer noch war. »Es freut mich, dass es hier in New York City doch jemanden gibt, der gewitzt genug ist, um mich zu verstehen«, sagte er.

Tim wurde klar, dass er drei Seiten von George Pelecanos' neuem Roman gelesen hatte, ohne mehr als einzelne Wörter aufzunehmen. Als er auf den Gang hinausschaute, stellte er fest, dass die Flugbegleiterinnen, die das verpackte Mittagessen austeilten, nur noch zwei Sitzreihen von ihm entfernt waren. Bei Midwest Air gab es keine Unterteilung in Economy und Business Class, und die Fluglinie war für ihre breiten Sitze und ihren aufmerksamen Service bekannt; hier konnte das Nahen der Bordverpflegung noch ein gewisses Interesse wecken.

Eine blonde Frau mit einem spektakulären Millhaven-Akzent reichte ihm einen eingewickelten Caesar-Salat mit Hühnchen, der, am üblichen Standard von Fluglinien gemessen, mehr als genießbar war, und eine Minute später füllte ihre Zwillingsschwester sein Weinglas mit dem Midwest-Logo

großzügig mit einem anständigen Cabernet. Als er einen Schluck getrunken hatte und ihn durch seine Gurgel rinnen ließ, ging Tim Underhill auf, dass er in den letzten zwanzig Minuten vollauf mit dem fruchtlosen Unterfangen beschäftigt gewesen war, unermüdlich über seinen Bruder nachzusinnen, anstatt sich Gedanken über sein neues Projekt zu machen.

Wenn er tatsächlich die Absicht hatte, auf dieser Reise mit seiner eigenen Arbeit einen Schritt voranzukommen, was er sich, entgegen jeder Wahrscheinlichkeit, erhoffte, dann würde er aufhören müssen, über seinen Bruder nachzugrübeln. Er müsste zumindest einen Teil seiner Aufmerksamkeit einer erstaunlich wenig bekannten Gestalt des amerikanischen Lebens widmen, nämlich Dr. Herman Mudgett, alias H.H. Holmes. Mudgett. Wahrscheinlich war er der erste Serienmörder des Landes und zweifellos einer der produktivsten. Er hatte den Namen eines berühmten Detektivs aus der Kriminalliteratur angenommen und in Chicago einen monströsen Mordpalast in Form eines Hotels errichtet. Gerade noch rechtzeitig, um junge Frauen abzusahnen, die zur World's Columbian Exhibition 1893 in die Stadt kamen. In seinem riesigen Hotel brachte er fast jede Frau um, die sich mit ihm in einem Maß einließ, das darüber hinausging, ihm in einem Restaurant in der Nähe das Frühstück zu servieren oder ihm beim Herrenausstatter Krägen und Halstücher zu verkaufen. L.D. Bechtel, ein junger Musiker aus Tims Bekanntenkreis, hatte ihm eine Zusammenarbeit an einer Kammeroper über Holmes vorgeschlagen, und in den letzten zwei Monaten hatte dieses Projekt einen großen Teil seiner Gedanken beansprucht.

Er wusste genau, wann sich für ihn erstmals ein eigener Zugang zu dem Thema abgezeichnet hatte. Dieser Augenblick war die Folge davon gewesen, dass diverse Gegenstände, die in keinerlei Beziehung zueinander standen, einen kleinen, aber entscheidenden elektrischen Impuls hervorgehoben hatten, als sie rein zufällig miteinander in Berührung

gekommen waren. Er war aus dem Haus gegangen, um in der St. Mark's Buchhandlung herumzustöbern und schnell bei Starbucks eine Tasse Kaffee zu trinken. Das erste Element seiner Inspiration war ein seltsamer Slogan gewesen, mit einer Schablone auf einen hohen, abgerundeten Rinnstein in der Spring Street geschrieben, an dem er auf seinem Weg nach Osten vorbei kam. Die Aufschrift war offenbar gerade erst angebracht worden, denn die schwarze Tinte glitzerte noch. Der Text bestand aus vier Worten, alles in Kleinbuchstaben: *lost boy lost girl*. Indie-Bands aus der Rockszene von Downtown Manhattan warben manchmal für sich, indem sie ihre Namen auf Bürgersteige malten, und Tim wusste auch von ein paar Kleinverlagen, die dasselbe mit Buchtiteln taten, für deren Verkaufsförderung auf anderem Weg das Geld fehlte. Vielleicht handelte es sich hierbei um einen Filmtitel. Was auch immer es bedeuten mochte, die Formulierung gefiel ihm, und er hoffte, er würde sie sich einprägen und darauf aufmerksam werden, falls er an anderer Stelle wieder auf sie stoßen sollte.

In der St. Mark's Buchhandlung klapperte er die Tische mit den Neuerscheinungen auf dem Sektor Belletristik ab und zog ein Exemplar von John Ashberys *Chinese Whispers* aus einem Lyrikregal. Jedes neue Buch von John Ashbery kaufte er automatisch. Auf einem großen Tisch, auf dem sich überdimensionale Kunstbücher stapelten, nahm er sich einen riesigen Band mit Gemälden von Magritte vor, schlug ihn aufs Geratewohl auf und stellte fest, dass er vielleicht zum hundertsten Mal ein Gemälde mit dem Titel *Die verbotene Reproduktion* vor sich sah, auf dem ein junger Mann mit einem dichten Schopf mit dem Rücken zum Maler und zum Betrachter vor einem Spiegel steht, der anstelle seines Gesichts seinen Hinterkopf malt. Er sieht ein Bild seiner selbst an, das ihm abgewandt ist und in die andere Richtung schaut. Da sein Gesicht nicht sichtbar ist, hat der junge Mann kein Gesicht.

In dem Moment passierte es: Tim spürte das unverkennbare Prickeln eines kleinen Stromschlags und dachte, er sähe gerade ein Porträt von H.H. Holmes vor sich. Sein Zugang, sein Einstieg, vollzog sich in Form eines Gefühls, eines Tons – es war das Empfinden, das Magrittes Gemälde in ihm wachrief. Es war das sichtbar gemachte Pendant zu *Chinese Whispers*, stets geneigt, ein weiteres Missverständnis herbeizuführen. Es war eines der *gruseligsten* surrealistischen Gemälde überhaupt, und das Gefühl, das es in ihm auslöste, hatte mit nichts anderem als Grauen zu tun. Tim konnte H. H. Holmes vor dem Heizkessel sehen, in dem er seine Opfer verbrannt hatte, mit dem Rücken zum Publikum, während er aus voller Kehle sang und eher die Pose einer Statue als die eines Menschen einnahm. Das Bild strahlte einen solchen Glanz aus, dass seine Musik fast in den Bereich des Hörbaren rückte. Mit seinem inneren Ohr konnte Tim hören, wie das kleine Orchester drauflos hämmerte und trommelte, und es klang prachtvoll. *Das kriegen wir hin*, sagte er sich.

Als er auf dem Heimweg durch die Spring Street kam, senkte er den Blick, um das enigmatische *lost boy lost girl* zu entdecken, aber der Slogan war verschwunden, als sei die frische Tinte mit dem glatten Beton des Rinnsteins verschmolzen. Ausgeschlossen, dachte er, ich bin an der falschen Kreuzung. Es war aber nicht die falsche Kreuzung, das wusste er, und doch sah er drei oder vier Straßenzüge lang den Rinnstein an und gab die Suche erst auf, als er begann, sich albern vorzukommen.

Jetzt ging ihm auf, dass er in eine Stadt zurückkehrte, die ideal für sein Projekt war. Schon seit er das erste Mal von dort fortgegangen war, erschien ihm Millhaven durch und durch surreal. Nancy Underhill hatte es bestimmt nicht nach dem Surrealen gelüftet. Eineinhalb Jahrzehnte waren ihr abverlangt worden, in denen sie Philip die Stirn bot, während sie verstoßen von einem Viertel ins andere schli-



Peter Straub

Haus der blinden Fenster

Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43306-9

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2008

Wo das Grauen wohnt

In der beschaulichen Kleinstadt Millhaven macht ein Serienmörder Jagd auf Teenager. Den fünfzehnjährigen Mark interessiert das wenig, denn er hat ein altes Haus entdeckt, das ihn in seinen Bann zieht. Er ahnt nicht, dass er damit dem Killer gefährlich nahe kommt – und das Grauen weckt.

Peter Straub ist mit und neben Stephen King der erfolgreichste Horrorauteur Amerikas.